

# Credit und Diskreditierung: zur englischen Presse und Literatur im frühen 18. Jahrhundert<sup>1</sup>

Michael Meyer

In *Strukturwandel der Öffentlichkeit* lokalisiert Jürgen Habermas im England des 18. Jahrhunderts die früheste Entstehung einer bürgerlichen Öffentlichkeit als zentrales Moment des Wandels von der absolutistischen Staatsräson zur demokratischen Gesellschaft. Die bürgerliche Öffentlichkeit bildete und artikuliert sich in Kaffeehäusern und in journalistischen wie literarischen Presseerzeugnissen, in denen Informationen zirkulierten und Meinungen öffentlich diskutiert wurden. Die Öffentlichkeit zwischen den staatlichen Institutionen und der Privatsphäre bildete eine Instanz kritischer Vernunft, der das Parlament und die Regierung gegenüber verantwortlich zu sein hatten. Habermas übergang im Rahmen seiner weiträumigen historischen Darstellung Probleme, die für die Wirkung literarischer Erzeugnisse im weitesten Sinne am Anfang des 18. Jahrhunderts von großer Bedeutung waren und die heute wieder überraschend aktuell erscheinen: die unsichere Abgrenzung von Fakten und Fiktionen wie das Problem der Abhängigkeit von der Finanzierung und vom Markt.

Wozu dient diese historische Betrachtung? Warum beschäftigt man sich nicht gleich mit der Inszenierung von ‚Wirklichkeit‘ im Reality Television oder der Lenkung der Meinungsbildung über die Pressekonzentration in den Händen mächtiger Medienmogule? Die historische Perspektive zeigt zweierlei: Erstens, damals waren die ‚neuen Medien‘ realistische Romane und Zeitschriften, die Fakten und Fiktionen kombinierten; zweitens, im historischen Abstand scheinen die Probleme klarer erkennbar zu sein, denn die noch unsichere Position dieser neuen Medien im Markt förderte ein hohes Maß an Selbstreflexion und an strategischer Präsentation der eigenen Glaubwürdigkeit wie deren Dekonstruktion rivalisierender Presseerzeugnisse, insbesondere der Verquickung von Politik, Geld und Meinungsmache. Die zentrale Frage dieser Untersuchung lautet: Wie

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist eine stark gekürzte und überarbeitete Version von Michael Meyer (2003): Defoes ‚Faktionen‘ und die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit. *Literatur und Journalismus*. Bernd Blöbaum u. Stefan Neuhaus (Hrsg.). Opladen: Westdeutscher Verlag, 111-136.

konstruieren und dekonstruieren Mitglieder der schreibenden Zunft mit rhetorischen Mitteln Glaubwürdigkeit in einem stark umkämpften öffentlichen Markt?

Als Fallstudie bietet sich Daniel Defoe an, der heutigen Lesern als Verfasser des weltberühmten *Robinson Crusoe* bekannt ist, der aber unter Experten auch als „Vater“ des Journalismus gilt (Earle 1976, 3; Escott 1911, 51-53, 66). Hier geht es nicht darum, die bekannte These zu wiederholen, dass Defoes fiktionale Konstruktionen von Personen und Geschichten in journalistischen Texten als Vorformen seiner realistischen Fiktionen gelten (Novak 2001, 512; Ehrismann 1991, 8-9), sondern darum, anhand exemplarischer Texte Defoes die Probleme und Funktionen des Zusammenspiels zwischen Fakten und Fiktionen für die Glaubwürdigkeit bei der Meinungsbildung der entstehenden bürgerlichen Öffentlichkeit zu analysieren. Um zu klären, welche Rolle Defoes ‚Faktionen‘ (die Verknüpfung faktischer und fiktionaler Textelemente) spielen, muss der kulturelle Kontext kurz erläutert werden.

## 1. Credit

Credit ist ein Schlüsselbegriff der britischen Kultur im frühen 18. Jahrhundert (vgl. Caruthers 1996). In Gesellschaft und Politik bedeutete Credit guter Ruf und Ehre, Vertrauens- und Glaubwürdigkeit, die wiederum Einfluss und Macht sicherten. In der Wirtschaft und im Finanzmarkt ging die Bedeutung des Kredits weit über die einfache Definition hinaus, nach der Kredit den Glauben an und das Vertrauen in den Käufer oder Schuldner bezeichnet, dass er willens und fähig ist, die geschuldete Summe in Zukunft zurückzuzahlen. Neben der erheblichen privatwirtschaftlichen Funktion wegen der unzureichenden Geldmenge (Colley 1992, 66-67) erhielt Kredit in der finanziellen Revolution am Ende des 17. Jahrhunderts eine bisher ungekannte Relevanz: Die neue Staatsfinanzierung über Kredite stärkte nicht nur die politische Macht der Regierung, sondern machte diese erstens auch vom öffentlichen Vertrauen der Kreditgeber in den Staat und die Bank von England (gegr. 1694) abhängig, bei der Staatsanleihen aufgelegt wurden, und zweitens anfällig für Manipulationen durch Spekulanten. Schließlich musste die Regierung Rücksicht auf die Steuerzahler und Wähler nehmen, die für die Rückzahlung der Kredite letztlich aufkommen mussten. Daher entstand ein komplexes Netzwerk von Abhängigkeiten und Verpflichtungen, Risiken und Vertrauensbeziehungen, die das Interesse an politischer Stabilität und Verlässlichkeit stärkten (Colley 1992, 66-67). Es entwickelte sich eine große und sehr kontroverse öffentliche Diskussion über die ökonomischen,

politischen und moralisch-rechtlichen Aspekte des Kreditwesens im 18. Jahrhundert. Das Risiko des Ausfalls oder Missbrauchs des Kredits sorgte für Unsicherheit: „a new amorality was perceived as being part and parcel of the credit economy“ (Hopplit 1990, 316). Die wachsende Nachfrage nach finanziellem Kredit erforderte die häufige Demonstration von Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit (Hopplit 1990, 316).

Glaubwürdigkeit war nicht nur ein zentrales Problem wirtschaftlichen Handelns, sondern auch des Wissens und der Erkenntnis. Locke unterscheidet demonstrierbare und wahrscheinliche Wahrheiten im *Essay Concerning Human Understanding* (O'Brien 1996, 603): Demonstrierbare Wahrheit erhalten wir durch Sinneswahrnehmung, aber den weitaus größeren Teil wahrscheinlicher Wahrheit erfahren wir über andere, da sie aus praktischen oder prinzipiellen Gründen jenseits eigener sinnlicher Wahrnehmung liegt (O'Brien 1996, 604; Locke 1690, 4.14.1). Wir glauben dem „Man of credit“ (Locke 1690, 4.15.1) wegen seiner bewiesenen oder angenommenen Aufrichtigkeit und Autorität, der mit *konsistenten* Argumenten oder Beweisen seine Behauptungen glaubhaft versichern kann, die den Effekt von Wahrheit beim Publikum bewirken. Da wir nur sehr eingeschränkt über sicheres Wissen verfügen, bleibt uns meistens lediglich „the twilight, as I may so say, of *Probability*“ (Locke 1690, 4.14.2), weshalb unser Urteilsvermögen für eine gründliche Meinungsbildung gefordert ist. Der Glaube an die Wahrscheinlichkeit einer Behauptung hängt ab von ihrer Übereinstimmung mit eigenen Erfahrungen und Kenntnissen, den Aussagen anderer, deren Zahl, Integrität, Sachkenntnis, Absicht, weiterhin von der Konsistenz und den Umständen des Berichts und schließlich vom Verhältnis zu gegenteiligen Behauptungen (Locke 1690, 4.16.4). Allerdings beklagt Locke auch, dass häufig ein unzulässiger Grund für den Glauben an die Wahrscheinlichkeit einer Schilderung genannt wird: die Meinung der anderen (1690, 4.16.6). Weil wir gezwungen sind mehr zu glauben als wissen zu können, fordert Locke, sich sorgfältig zu informieren und nicht den scheinbaren, durch Dauer und Gewohnheit verfestigten, Gewissheiten zu trauen (1690, 4.16.4). Was bedeuten Lockes Erkenntnisse für die Presse und ihre Wirkung? Da der Leser die Wahrheit der meisten Informationen nicht selbst überprüfen kann, muss die Presse sehr großen Wert auf die Vermittlung der Glaubwürdigkeit ihrer Journalisten, Nachrichten und Meinungen legen. Deswegen sollen in erster Linie die explizite Diskussion der Wahrhaftigkeit und Wahrheit sowie die implizite Vermittlung der Wahrscheinlichkeit durch die Form der Texte analysiert werden.

Während moralische Integrität und Glaubwürdigkeit finanziellen Kredit bedingten, unterminierte paradoxerweise finanzieller Kredit die Glaubwürdigkeit

der Presse nach den Vorstellungen der schreibenden Elite des frühen 18. Jahrhunderts. Wenn Habermas die Entstehung der literarischen Öffentlichkeit einerseits als Beschreibung einer historischen Phase, andererseits als ideale Normvorstellung eines freien Diskurses demokratischer Gesellschaft versteht, in der die Überzeugungskraft des besseren Argumentes siegt (Chandler 1996, 113-14), ignoriert er, dass unter Zeitgenossen im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts die Presse einen überaus schlechten Ruf genoss, die kaum als Forum wahrer Informationen und freien Meinungsäußerung galt, sondern als korrupte Stätte der Lüge und Manipulation durch ‚hack writers‘ (*hack*: Mietpferd). Der Fall des Druckers Samuel Keimer, der seine Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzte, indem er falsche Nachrichten im Auftrag seiner Gläubiger druckte, um dadurch seine Kredite bei diesen abzuzahlen, bestätigte das Vorurteil gegenüber den Lohnschreibern (Novak 2001, 501-502). Die literarischen Schriftsteller, die Schreiben als Berufung verstanden, diskreditierten die Berufsschriftsteller, die für die Presse arbeiteten. Gegen Habermas’ Vorstellung einer egalitären Teilhabe am öffentlichen Diskurs steht die Verachtung der elitären Autoren, die Schreiben gegen Geld als Prostitution und Berufsschriftsteller als Huren verunglimpften (Chandler 1996, 118).

## 2. Presse, Politik und Geld: die ‚Faktion‘ der Wirklichkeit

Credit im weitesten Sinne bildete das zentrale Problem für den Kaufmann und Schriftsteller Daniel Defoe. Riskante Geschäfte und riskante Schriften brachten ihn immer wieder ins Gefängnis und ruinierten seinen Credit als Geschäftsmann und Journalist. Der Autor versuchte, wie in der Zeit üblich, sich durch Anonymität oder fingierte Namen eventueller strafrechtlicher Nachstellungen zu entziehen, doch gab gerade dies Anlass zu Spekulationen und verstärkten Nachforschungen bei umstrittenen Texten. Defoe konnte kein Interesse daran haben, durch mangelnde Kreditwürdigkeit nach wirtschaftlichen Fehlschlägen seine Autorität als Journalist in Frage zu stellen. Außerdem zwang die Anonymität des Verfassers diesen dazu, seine Glaubwürdigkeit möglichst vollständig im Text zu etablieren.

Wegen des satirischen Pamphlets *The Shortest Way with the Dissenters or Proposals for the Establishment of the Church* (Kurzer Prozess mit den Nonkonformisten, 1702) geriet Defoe in die Mühlen der Justiz, die das Pamphlet als Fälschung religiöser Autorität einstufte und ihn der Subversion religiöser Toleranz und des inneren Friedens im Staat beschuldigte (Backscheider 1989, 103-

104). Das Verbrennen des Pamphlets durch den Henker, sieben Jahre Schreibverbot, eine hohe Geldstrafe und Gefängnis auf unbestimmte Zeit war noch nicht alles: In der Urteilsbegründung wurde Defoe Geistesschwäche und ein schlechter Ruf unterstellt (Backscheider 1989, 104), und er wurde dazu verurteilt, dreimal am Pranger zu stehen, um ihn öffentlich zu diskreditieren. Die rechtliche Zerstörung seiner Glaubwürdigkeit als Autor hatte wiederum fatale Folgen für seinen Kredit als Geschäftsmann, denn während seines Gefängnisaufenthaltes ging seine Ziegelfabrik bankrott, wodurch er paradoxerweise indirekt genötigt war, als Journalist zu arbeiten, der eigentlich auf Glaubwürdigkeit angewiesen war. Defoe kam 1704 wahrscheinlich auf Grund der Intervention von Robert Harley frei, dem Staatssekretär und späteren Schatzkanzler, der das Potenzial Defoes als Publizist für staatliche Propaganda erkannte. Man könnte sagen, dass Defoe auf Kredit begnadigt wurde, den er mit Wohlverhalten abzahlen musste. Harley schlug bereits 1702 zu den anstehenden Wahlen vor, die öffentliche Meinung durch die Presse zu beeinflussen: „it will be of great service to have some discreet writer of the government's side, if it were only to state facts right, for the generality err for want of knowledge, being imposed upon by the stories of ill-designing men“ (Downie 1979, 58). Daraus spricht Skepsis gegenüber dem existierenden Journalismus und zugleich die Überzeugung seiner Wichtigkeit für politische Entscheidungen. Die Regierung hatte seit 1702 mit der damals größten Zeitung, der angeblich überparteilichen *London Gazette*, ein offizielles Organ (Downie 1979, 1), um ‚Fakten‘ ‚richtig‘ darzustellen. Es fällt schwer zu glauben, dass Harley nicht den Unterschied zwischen Wissen und Meinen kannte, den Locke so überzeugend erläuterte, und nur an Fakten dachte, als er sich Defoe als Geheimagenten und Journalisten verpflichtete, der doch ausgerechnet wegen der Fingierung des Faktischen im Gefängnis saß. Novak bemerkt lakonisch: Defoe und Harley waren sich bewusst, dass „newspaper reports and pamphlets could be manipulated to achieve control of information“ (2001, 197). Als Geheimagent sorgte Defoe für Informationen über die öffentliche Meinung und als Journalist, Redakteur und Herausgeber für deren ‚Bildung‘ durch die *Review*. Die Briefe Defoes und seine Diskussionen von Lesercommentaren lassen vermuten, dass Defoe einen ständigen Balanceakt zwischen seinen Auftraggebern, seinen eigenen Ansichten und seinen Lesern halten musste. Inwieweit er die Meinung der Öffentlichkeit manipulieren konnte, ist aus prinzipiellen Gründen fraglich, denn der Einfluss der Presse hängt wohl weniger vom Gelesenen selbst ab als vom Leser, dessen Vorwissen, Interpretation und Verwendung der Informationen (Turner 1994, 202-203).

Die *Review* erschien lange Zeit anonym von 1704-13 als politischer Essay in Form und Funktion eines Leitartikels zunächst einmal, dann dreimal pro Woche mit einer durchschnittlichen Auflage von knapp 500 bis unter 1000, hatte aber wesentlich mehr Leser durch die Auslage in Kaffeehäusern (Downie 1979, 6-9). Die wenigen Werbeanzeigen und der Verkauf dürften bei weitem nicht die Herstellungs- und Vertriebskosten gedeckt haben, weshalb Regierungsgelder Defoes Bezahlung sicherten (Downie 1979, 12), wobei zwischen der Entlohnung seiner Tätigkeit als Agent und als Journalist nicht zu unterscheiden ist. Gleich im Titel und der einleitenden Präsentation der Zielsetzungen seiner Zeitschrift setzt sich Defoe deutlich von anderen Blättern ab, denn seine *Review*, so der Untertitel, sei „Purg'd from the Errors and Partiality of News-Writers and Petty-Statesmen, of all Sides“ (19.2.1704, 1.1.1). Als Programm formuliert er: „For the Body of this Paper, we shall endeavour to fill it with Truth of Fact, and not improper Reflections; the Stories we tell you shall be True, and our Observations, as near as we can, shall be just, and both shall Study the Readers Profit and Diversion“ (19.2.1704, 1.1.6). Defoe definiert den Nutzen des Lesers genauer: „Men are easily capable to Judge, what, and why Things are done, and will begin to see before them in the World, whereas all the Observations or Reflections I ever yet met with, serve but to Amuse Mankind, Byass our Judgments to Parties, and make us Partial to our selves“ (19.2.1704, 1.1.3). Er suggeriert damit, die Öffentlichkeit in die Lage zu versetzen, mit Hilfe der Informationen und Argumente seiner Zeitschrift eine fundierte Meinung bilden zu können. Im Prinzip nimmt Defoe hier eine Aufgabe der Presse als Ziel vorweg, die Fox erst 1792 als Voraussetzung formulierte, wenn die öffentliche Meinung zum Maßstab politischen Handelns werden soll: „I ought to give the public the means of forming an opinion“ (zit. nach Habermas 1962, 86). In seinen Vorworten zum ersten Heft und zum ersten Band der *Review* von 1704 grenzt Defoe ausführlich seine Zeitschrift gegen die Nachrichtenpresse ab und hebt gleichermaßen seine eigene Glaubwürdigkeit und die seiner Texte hervor, wenn er folgende Unterscheidungskriterien einander gegenüberstellt, die zum Teil an Lockes Abgrenzung von Wissen und Meinen erinnern: Wissen – Unwissen, Wahrheit – Unwahrheit, Urteil – Vorurteil, Konsistenz – Widersprüche, Genauigkeit – Ungenauigkeit, Sicherheit – Unsicherheit, Überparteilichkeit – Parteilichkeit, Aufrichtigkeit – Unaufrichtigkeit (19.2.1704, 1-6). „Mr. Review“ präsentiert sich gewissermaßen im Gewande von Lockes „Man of Credit“. Im Vorwort zum ersten Band, der die Nummern des Jahres 1704 zusammenfasst, verteidigt Defoe seine Unabhängigkeit und Wahrhaftigkeit gegen den Verdacht der Käuflichkeit, die den Lohnschreibern anhaftete. Indem er sagt, dass er keinen Profit von der journalistischen Arbeit

erwartete, erhebt sich Defoe über die Riege der Lohnschreiber, denn er verfasst seinem Anspruch zufolge Zeitgeschichte, die über die Registrierung täglicher Ereignisse der Nachrichtenpresse hinausgeht (19.2.1704, 1.1.4).

Wenngleich Defoe programmatisch eine klare Unterscheidung zwischen Wahrheit und Lüge trifft und einen hehren Anspruch bezüglich seiner Glaubwürdigkeit aufstellt, muss er selbst eingestehen, dass die Praxis anders aussieht. In der *Review* vom 19.7.1712 stellt Defoe fest, ohne sich selbst dabei auszuschließen, dass die Erfindung oder Fälschung von Nachrichten gängige Praxis im Zeitungswesen sei, weshalb man statt „*What News?*“ besser „*what is the LIE Courant for the Day?*“ (8.207; 8.829) fragt, wobei er auf die erste englische Tageszeitung, den *Daily Courant*, anspielt. Selbst wenn erfundene Nachrichten nur kurzfristig Bestand hätten, so Defoe, reiche es aus, um dem politischen Gegner durch üble Gerüchte nachhaltig zu schaden, da trotz Dementis immer etwas an dessen Person hängen bleibe, oder um durch Börsenmanipulationen Kurschwankungen zu schnellen Gewinnen zu nutzen (*Review* 19.7.1712, 8.207; 8.830-832). In solchen Fällen, so Defoe an anderer Stelle, bedeutet Reden Handeln, denn es wird tatsächlich Schaden angerichtet (1720, 76). Defoe selbst war äußerst „flexibel“ bei der Rechtfertigung von zweifelhaften Aussagen, denn der Zweck heiligte die Mittel (Novak 2001, 235): „*a Lye Does Not Consist in the Indirect Positioning of words, but in the Design by False Speaking, to Deciev and Injure my Neighbour*“ (1955, 42).

Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit bedingte einen permanenten Kleinkrieg um die Glaubwürdigkeit der Presse, in dem Defoe und seine Konkurrenten ihre eigene Autorität behaupteten und die der anderen diskreditierten, indem sie sich gegenseitig vorwarfen, sich wie Huren an Interessengruppen zu verkaufen, und indem sie zweifelhafte Berichte anderer Blätter anprangerten (*Review* 19.2.1704, 1.1.4-6; 26.7.1712, 8.210; Novak 2001, 285). Es wundert nicht, dass der Journalist Defoe als Bankrotteur attackiert wurde, der, da er seine Kredite nicht bezahlte, auch keinen Verstand haben könne und daher nicht glaubwürdig sei. Defoe argumentiert zwar, dass die alten Kredite nichts mit den gegenwärtigen Argumenten zu tun hätten. Doch weit davon entfernt, den Zusammenhang zwischen finanziellem Kredit und journalistischer Glaubwürdigkeit zu leugnen, verteidigt sich der Autor Defoe mit dem Argument, dass ihm als Geschäftsmann zur Zeit erhebliche Gelder anvertraut sind, er aber im Gegensatz zu seinem Kritiker sein Geld durch Geschäfte und nicht durch Schreiben verdient, wodurch er impliziert, als Journalist unabhängig zu sein (*Review* 5.1.1712, 8.123.495-496). Ironischerweise bestätigt er an anderer Stelle das prinzipielle Misstrauen in die Glaubwürdigkeit des guten Rufes, denn der „*is a thing so Nice,*

so full of Counterfeits, so daub'd over with false Varnish, so much worn by Hypocrites (...) we have so much Difficulty to know, whether it be the true kind or no“ (*Review* 12.1.1706, 3.6.21). Wenn die Glaubwürdigkeit aber so schwierig zu prüfen ist, weil sie so heikel und trügerisch ist, und sich Heuchler damit einen falschen Anschein geben, dann wird der Leser indirekt auch zur Wachsamkeit und Kritik gegenüber der Presse aufgerufen, deren Wirkung gerade auf ihrem Credit bei den Lesern beruht. Die Reflexion der Glaubwürdigkeit ist zweischneidig; sie dient zwar der positiven Selbstpräsentation, doch kann allein ihre Thematisierung schon das Vertrauen in das gegenwärtige Blatt verunsichern, da der Leser außer den Versicherungen des Verfassers wenig Anhaltspunkte hat, die Glaubwürdigkeit der Informationen zu überprüfen.

Defoe schreibt in erster Linie über politische und wirtschaftliche Themen. Er kommentiert Wahlen in England, begründet die notwendige Steuerlast, um die französische Hegemonie in den spanischen Erbfolgekriegen einzudämmen und ein Gleichgewicht der Mächte herzustellen, und erläutert lang und breit die Vorteile der Vereinigung Schottlands und Englands zu Großbritannien gegen innenpolitische Widerstände. Defoe erfindet immer wieder Personen, Dialoge und Szenen in seinen Essays, die Fakten und Fiktionen verknüpfen. Defoe beschreibt beispielsweise Wahlen auf dem Lande, in denen Gentlemen, die sonst nichts für ihre Wähler tun, mit Geld auf Stimmenfang gehen und dabei selbst von Wählern übervorteilt werden, die die Situation zur Begleichung alter und neuer Rechnungen nutzen. Ein Viehzüchter und ein Bauer mokieren sich über einen Kandidaten, der eine Frau küsste und ihr Geld zusteckte, um die Stimme ihres Mannes zu kaufen. Defoe schildert im Detail, wie ein aristokratischer Kandidat zwischen lärmenden Wählern sitzt, deren Stimmen er mit Alkohol kaufen möchte, aber deswegen genötigt wird, mit ihnen aus einem Humpen zu trinken, und wie er es ertragen muss, dass die Betrunkenen ihm Bier über den Rock gießen, ins Gesicht rülpfen und ihn schließlich samt seinem Stuhl umreißen. Doch die Wähler lassen sich von beiden Kandidaten bezahlen. Defoe fährt fort: „I could carry this Scene on to the most sordid monstrous Excesses, to which I have been too much an Eye-Witness“ (*Review* 8.6.1708, 5.31.124). Defoe beansprucht also Wahrheit auf Grund eigener Erfahrung und schildert die Szenen im Präsens und Dialoge im Dialekt, um unmittelbare Gegenwart wie Authentizität zu suggerieren, die aber gerade in ihrer Präzision und Zuspitzung fiktionale Züge tragen, weil sie kaum genau so wahrgenommen oder erinnert sein können. Dennoch behauptet er, dass die Wirklichkeit seine Beschreibung noch übertraf. Die Faktion dient dazu, den Anschein der Mimesis zu verstärken, denn sie vermittelt den Eindruck



unmittelbar beobachteter und vom Leser nachvollziehbarer Wirklichkeit, wobei sich Detailrealismus und satirische Überzeichnung die Waage halten.

Wie es sich für einen Bankrotteur gehört, thematisiert Defoe wohl am häufigsten die Rolle des Geldes und des Kredits für Konsum, Handel und Staat. Erstens *definiert* Defoe Kredit funktional als Geldersatz, der akzeptiert und gewährt wird, wenn das Vertrauen in die Ehre und pünktliche Zahlungsfähigkeit des Schuldners bisher bewiesen und weiterhin gerechtfertigt erscheint (*Review* 3.1.1706, 3.2.8). Zweitens *leugnet er jede Möglichkeit, das Wesen des Kredits erfassen zu können*. Er preist überschwänglich Kredit als das Herz des Handels und der Macht Englands, das die wundersame Kraft hat, aus Nichts etwas zu machen (14.6.1709, 6.31.122-23), eine Analogie zur göttlichen Schöpfung, der *creatio ex nihilo*. Als „substantial Non-Entity“, ein Wesen „without matter, a substance without form“ (14.6.1709, 6.31.122), erhält Kredit metaphysische Qualitäten, die sich jeder genauen und tieferen Analyse entziehen (vgl. O'Brien 1996, 612-13). Somit steht im Zentrum gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Macht etwas, das nichts ist, und nur durch weitere Zuschreibungen Bedeutung gewinnt. Daher *erfindet* Defoe drittens Geschichten um die allegorische Figur der *Lady Credit*, um die Bedeutung und das Wirken des Kredits *bildlich zu umschreiben*. Allerdings ist die Funktion der Fiktion wie die des Kredits selbst an Glaubwürdigkeit gebunden (vgl. Gernalzik 2000, 6-7), weshalb die Methode des Kredits, aus nichts etwas zu machen, und das Problem, keine feste Bedeutung oder sichere Wahrheit bieten zu können, von der erläuternden Fiktion nur wiederholt und gespiegelt, nicht aber erklärt werden können. Die *Lady Credit* ist, anders als die Beschreibung der Wahl, eindeutig als fiktionale Allegorie erkennbar und beansprucht daher keine wörtliche oder mimetische, sondern eine bildliche oder symbolische Wahrheit. Fiktionalisierung funktioniert also auf unterschiedliche Weise in der *Review*: Sie verstärkt den Anschein der Präsentation einer unmittelbaren Wirklichkeit wie im Falle konkreter Wahlen, oder sie macht ein abstraktes Phänomen über die Allegorie als Wahrheit der Kunst sinnlich fassbar (vgl. Backscheider 1981, 100).

Nachdem Defoe wegen weiterer ironischer Pamphlete, die wiederum als politisch subversiv missverstanden wurden, wieder ins Gefängnis geworfen wurde, gab er die *Review* mit dem letzten Heft vom 6. Juni 1713 auf. Wenn man die *Review* vielleicht noch als Kompromiss zwischen Auftraggebern, Lesern und Defoes eigener Meinung verstehen kann, schien Defoe mit dem Ende der *Review* erst richtig zum publizistischen Werkzeug oder, wie West formuliert, zum „Man Friday“ Harleys (1997, 100) geworden zu sein, denn er schrieb fortan unter mehreren Identitäten für gegensätzliche Parteien in verschiedensten Zeitungen und

Zeitschriften, um nicht nur Regierungspropaganda zu verbreiten, sondern auch die gegnerische Presse zu unterwandern, wodurch er seinen Ruf als Journalist vollends ruinierte (Novak 2001, 491-494, 502-512; Backscheider 1989, 349-350; Davis 1983, 170-172). Ein findiger Leser schrieb in einem Brief an das *Read's Weekly Journal* vom 1. November 1718, dass Defoe hinter der *White-Hall Evening Post* steckt, denn der Stil und die Artikel zeigten seine Kunst, eine Geschichte zu erfinden und sie der Welt als Wahrheit aufzuschwindeln: „the little Art he is truly Master of, of forging a Story and imposing it on the World for Truth“ (zit. nach Novak 2001, 503). Genau dies kennzeichnet treffend den Ro-manschriftsteller Defoe.

### 3. Das Spiel mit der Faktizität der Fiktion im Roman

Die Kehrseite der Überlagerung von Fakten und Fiktionen war für die Literatur weniger problematisch als für die Presse. Literatur konnte durch die Vermittlung nützlichen Wissens gewinnen, aber der Journalismus setzte sich durch die Verwendung literarischer Mittel der Gefahr der Unglaubwürdigkeit aus. Im literarischen Gattungssystem hatte es der noch recht junge bürgerlich-realistische Roman schwer, Anerkennung gegenüber etablierten Genres wie der Versdichtung, dem Drama und der höfischen Romanze zu gewinnen. Der bürgerliche Roman nahm nichtliterarische Formen auf, wie das Tagebuch, den Brief, die Autobiografie oder den Reisebericht (Schmidt 1991, 175). Um unter dem strengen Blick puritanisch eingestellter Bürger und Bürgerinnen, die bloße Fiktion als Lüge verstanden, bestehen zu können, bemühte sich der Roman um Glaubwürdigkeit und Nützlichkeit durch den Anspruch auf Wahrheit und moralische Erbauung.

Komplementär zur Fiktion des Faktischen in journalistischen Texten spielt Defoe mit der Faktizität der Fiktion in seinem ersten Roman, *Robinson Crusoe* (1719), dessen gesamter Titel bereits Glaubwürdigkeit suggeriert:

„ The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe, of York, Mariner: Who lived Eight and Twenty Years all alone in an un-inhabited Island on the Coast of America, near the Mouth of the Great River of Oroonoke; Having been cast on Shore by Shipwreck, wherein all the Men perished but himself. With an Account how he was at last as strangely deliver'd by Pyrates. Written by Himself.“

Der Titel hebt das Ungewöhnliche hervor, das unglaublich zu sein scheint, aber durch relativ genaue Zeit- und Raumangaben in der eigenen und einer exotischen Wirklichkeit durch denjenigen, der alles selbst durchlebt hat, glaubhaft

versichert wird. Im Vorwort begründet der anonyme Herausgeber, warum diese Lebensgeschichte wert ist, gedruckt und natürlich gekauft zu werden, weil hier das Wundersame unterhaltsam, glaubwürdig und nützlich zugleich ist: Die abwechslungsreichen Ereignisse würden in aller gebotenen Bescheidenheit und Ernsthaftigkeit vom Erzähler als Wirken der Vorhersehung verstanden und dienen der religiösen Erbauung der Leser. Der Herausgeber kann zwar nicht die Wahrheit der Lebensgeschichte verifizieren, kann aber auch nichts finden, was dagegen spräche: „The editor believes the thing to be a just history of fact; neither is there any appearance of fiction in it“ (1719, viii). Wie dem auch sei, der Herausgeber betont den Unterhaltungswert und Nutzen der Geschichte. Der fingierte Erzähler Robinson unterstützt zunächst seinen realen Herausgeber im Vorwort zu den wenige Monate später veröffentlichten *Farther Adventures of Robinson Crusoe*: „All the Endeavours of envious People to reproach it with being a Romance, to search it for Errors in Geography, Inconsistency in the Relation, and Contradictions in Fact, have proved abortive, and as impotent as malicious“ (1719, viii-ix). Der fiktionale Robinson tritt aus seiner Geschichte heraus und verteidigt ihre Wahrheit über die Kriterien der faktisch-überprüf-baren Genauigkeit, der Widerspruchsfreiheit und der Konsistenz des Berichts. Nachdem er jedoch die romanzenhafte Imagination von sich gewiesen hat, schränkt Robinson die frühere Behauptung der faktischen Geschichte ein, denn „all the Part that may be call'd Invention, or Parable in the Story“ (1719, ix) sei wegen ihres religiösen Nutzens legitim. Ein weiterer Schwenk macht jedoch die Einschränkung wieder fragwürdig, denn Robinson wehrt sich gegen Raubdrucke, die die moralischen Reflexionen weglassen, und „pretend, that the Author has supply'd the Story out of his Invention“ (1719, ix), womit er impliziert, dass die parabelartige Geschichte doch nicht erfunden ist.

Was lässt den Roman glaubwürdig erscheinen? Hier kann nicht die gesamte Debatte über den Realismus dieses Romans nachgezeichnet, sondern nur auf einige Stimmen für und wider die Plausibilität und Wahrscheinlichkeit eingegangen werden. Defoe imitiert Genres wie ‚authentische‘ Reiseberichte mit einer empirischen Fülle von Informationen und zumindest subjektiv wahre geistliche Autobiografien, deren religiöses Deutungsschema der gezeigten Wirklichkeit der Reiseliteratur aber auch nicht fremd war (Kalb 1983, 412-14). Manche Kritiker führen die Glaubwürdigkeit romanintern auf die ungelenke und daher *psychologisch plausible Erzählweise* einer anscheinend authentischen Ich-Erzählung zurück (Schmidt 1991, 178), während andere die *logischen Widersprüche in der Geschichte* kritisieren.

Ilse Vickers argumentiert, dass Robinsons Berichte seiner Erfahrungen in einfacher Sprache voller stilistischer Unsicherheiten und Wiederholungen sind, weil sie detailliert und quasi-wissenschaftlich die Prozesse seiner Beobachtungen, Experimente und Schlussfolgerungen nachvollziehen und den Leser so am Versuch und Irrtum seiner Inselexistenz teilhaben lassen (1996, 130; vgl. James 1972, 52-53). Paula Backscheider lobt die subjektive Glaubwürdigkeit durch die grob chronologische, aber strukturell unsaubere Erzählweise der ersten Person und die Perspektive des Augenzeugen, die die prägnante Erfahrung eines komplexen, aber gewöhnlichen „realistic psychological being“ (1985, 50) und „consciousness of the immediate, the physical experience joined inextricably to the feelings the experience awakened“ bieten (1985, 42). Die menschliche Einsicht in das Walten Gottes durch die genaue Beobachtung natürlicher Ereignisse stand für damalige Leser nicht im Widerspruch zur Glaubwürdigkeit des Werkes (Vickers 1996, 114), sondern band die moralische Erbauung an die Vermittlung ‚realistischer‘ Erfahrung.

Charles Gildon bezieht bereits 1719 mit der Satire *The Life and Strange Surprising Adventures of Mr. D..... De F..., of London, Hosier* satirisch Stellung gegen den Wahrheitsanspruch des Romans und seines Verfassers, wobei er Defoes ‚Kredit‘ bezweifelt und zentrale Argumente späterer Kritiker vorformuliert. Seine Satire arbeitet aber selbst mit dem Mittel der Fiktion, denn er fingiert Defoe, der Robinson und Friday erklärt, dass sie deshalb so inkonsistente Charaktere sind, weil sie seiner eigenen Phantasie entstammen und „the true Allegoric Image“ (Gildon 1719, x) seiner selbst sind. Der ‚erfundene‘ Defoe entlarvt seine eigene Unglaubwürdigkeit, indem er andeutet, dass er sich als Geschäftsmann des großen Kredits, der ihm gegeben wurde, unwürdig erwies, da seine wirtschaftlichen Projekte fehlschlügen, und als Journalist seine Glaubwürdigkeit verlor, weil er wegen des ironischen Pamphlets an den Pranger gestellt wurde und gegen Geld für gegnerische Parteien schrieb (Gildon 1719, x-xv). Paradoxerweise konstruiert hier Gildon *Inkonsistenz als Wirklichkeit* seines ‚fiktionalen‘ Defoe, die Defoe und seine Fiktion aber unglaubwürdig mache: In der Wirklichkeit ist mehr möglich als wahrscheinlich, aber Inkonsistenz unterminiere die Glaubwürdigkeit von *Robinson Crusoe* (vgl. Gildon 1719, 1, 29): Friday beschwert sich Gildon zufolge bei seinem Autor/ Vater Defoe darüber, dass er in einem Monat recht gut Englisch lernt, aber 12 Jahre später immer noch nicht besser spricht; Robinson heißt den katholischen Glauben gut, ist aber dennoch ein guter Protestant (Gildon 1719, viii-ix). Neben der Inkonsistenz der Charaktere kritisiert Gildon die *Inkohärenz* zwischen der Geschichte und ihrer Moral, weil Robinson gegen den Willen seines (Gott-)Vaters verstößt, als er

auszieht, um zur See zu fahren und reich zu werden, er aber, nachdem er mit Stürmen und Schiffbrüchen bestraft wurde, für seine Sünde reichlich belohnt wird (Gildon 1719, xvi, 4-6; vgl. Foster 1992, 183). Schließlich kann Gildon nicht erkennen, dass das (unerfüllte) Ziel der Erbauung das Buch rechtfertigt und Fiktion in Wahrheit verwandelt (1719, 33). Während Defoe es aus guten Gründen vorzog, Gildons Argument der mangelnden Kreditwürdigkeit nicht noch einmal widerlegen zu wollen, schlägt Robinson in seinen *Serious Reflexions during the Life and Surprising Adventures of Robinson Crusoe* von 1720 zurück, um die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte und ihren moralischen Nutzen zu verteidigen:

„I, Robinson Crusoe, (...) do hereby declare their objection is an invention scandalous in design, and false in fact; and do affirm that the story, though allegorical is also historical; and that it is the beautiful representation of a life of unexampled misfortunes (...) designed at first, as it is now farther applied, to the most serious uses possible“ (ix).

Robinson schlägt die Kritiker mit ihren eigenen Waffen, indem er ihre Einwände als boshafte und unwahre Erfindungen abtut, doch verwirrt er den Wahrheitsanspruch durch die Behauptung, dass seine Erzählung gleichzeitig Allegorie und wahre Geschichte ist. Wenn Robinson behauptet, seine Geschichte sei faktisch wahr (1720, x), ist im Rahmen der Fiktion dagegen nichts einzuwenden, solange man nicht die Existenz Robinsons selbst hinterfragt. Wenn Robinson aber seine eigene Geschichte als historisch wahr und gleichzeitig als Allegorie der Lebensgeschichte eines wirklichen Menschen bezeichnet, verdreht er Gildons Argument, der Robinson als Allegorie auf und von Defoe interpretierte. Robinson fährt fort, dass sein Zwangsaufenthalt auf der Insel eine Allegorie auf die wirkliche Gefangenschaft eines Menschen ist, hinter dem man Defoe vermutete, „as it is to represent anything that really exists by that which exists not“ (1720, xii). Davis resümiert die Auseinandersetzung um die Glaubwürdigkeit dieses Romans: „Crusoe is at once true and false; he is a fiction with a true existence and a true story with a fictional structure (...) the distinction between fact and fiction is deliberately unclear“ (1983, 157).

Warum treibt Defoe dieses Verwirrspiel? Eine, wie zu erwarten, ambivalente Antwort findet sich bezeichnender Weise im Unterkapitel „Of Talking Falsely“ von Robinsons Reflexionen. Hier stellt er nämlich die Romanze auf die gleiche Stufe wie eine erlogene Geschichte, die lediglich der Unterhaltung diene (1720, 103). Selbst Berichten von Augenzeugen, so Robinson, könne man nicht trauen, da sie sich mit wiederholtem Erzählen der Geschichte immer weiter von den Fakten entfernen, weshalb man immer prüfen müsse, ob die Ereignisse wahr-

scheinlich oder zumindest möglich gewesen sein könnten (1720, 98). Eine rein erfundene Erzählung bezeichnet Robinson als ein äußerst skandalöses Verbrechen (!), nur um auf der nächsten Seite zu vermerken, dass ein allseits bekannter Lügner nicht mehr lügen kann, weil ihm niemand mehr glaubt, und er deshalb niemanden mehr täuschen kann, und falls doch, ist es gleichermaßen der Fehler des Lügners wie desjenigen, der ihm glaubt (1720, 99-101). Von dem Spiel mit der Wahrheit, das Lüge und Romanze treiben, grenzt Robinson aber sein Wahrheitsspiel ab, das sich in Art und Funktion an die in England am meisten gelesenen und respektierten christlichen Schriften anlehnt:

„The selling or writing a parable, or an allusive allegoric history, is quite a different case, and is always distinguished from this other jesting with truth, that it is designed and effectually turned for instructive and upright ends, and has its moral justly applied. Such are the historical parables in the Holy Scripture, such ‘The Pilgrim’s Progress’, and such, in a word, the adventures of your fugitive friend, ‘Robinson Crusoe’.“ (1720, 101)

Während eine erfundene Geschichte wie eine Romanze angeblich *nur* der Unterhaltung dient und damit einer Lüge gleicht, beabsichtigt die Erfindung einer quasi-historischen allegorischen Erzählung die Unterweisung moralischer Wahrheiten. Diesem Ziel dienen insbesondere die *Serious Reflexions*, die daher einen wesentlichen Teil der Gesamtstruktur von Robinson Crusoe bilden (Suerbaum 2000, 29). Die Faktizität der Fiktion dient also komplementär zur Fiktionalisierung des Faktischen dazu, ‚wahre‘ moralische, wirtschaftliche und politische Ansichten zu verkaufen. Diese Funktion rechtfertigte die Belletristik bei einem streng protestantischen Publikum, das reine Unterhaltungsliteratur als Sünde verdammt. Die expliziten, selbstreflexiven Diskussionen der Wahrhaftigkeit der Verfasser und der Wahrheit der Texte relativieren allerdings den hohen Grad an Anschaulichkeit und können produktive Unsicherheit bei Lesern hervorrufen, welche ihre kritische Aufmerksamkeit auf die Glaubwürdigkeitskonstruktion des Sprechers sowie die Formen und Funktion der Geschichten und Argumente richtet.

Bernd Blöbaum übernimmt die weitgehend anerkannte These der Ausdifferenzierung der sozialen Systeme von Literatur und Journalismus vom 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (2003, 27). Im frühen 18. Jahrhundert waren die Systeme Literatur und Journalismus noch nicht so deutlich unterschieden wie heute, denn Literatur beanspruchte keine reine Unterhaltungsfunktion, sondern legitimierte sich als Diskussionsforum für moralische, gesellschaftliche und politische Themen (Schmidt 1991, 155-157). Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute dient der Journalismus der aktuellen und sachlichen Informationsver-

mittlung von Fakten mit Referenz auf eine sozial verbindliche Wirklichkeit, während die Literatur Zeit übergreifende subjektive Wirklichkeitsmodelle imaginärer alternativer Welten zur Unterhaltung und Erbauung entwirft (Blöbaum 2003, 34). Diese verallgemeinernde Beobachtung ignoriert jedoch die interessanten Überschneidungen der Systeme. Auch heute bilden die Grenzüberschreitungen weniger Probleme für Literatur und insbesondere den Roman als für den Journalismus. Von Beginn an erweist sich der Roman als äußerst flexible Gattung, der nichtfiktionale Formen auf vielfältige Weise aufnimmt, wie der Reportage- oder der Tatsachenroman dokumentieren, der aber auch von zeitgenössischen Lesern gerne auf autobiografische oder historische Hintergründe hin befragt wird. Auf der anderen Seite stellen gerade der experimentelle und der postmoderne Roman in selbstreflexiven Passagen immer wieder die Konstruiertheit der fiktionalen Welten, wenn nicht der sozialen Wirklichkeit selbst, heraus. Die letztere Reflexion stünde journalistischen Erzeugnissen schlecht an, weil sie sich damit den Boden der faktischen Wirklichkeit wegziehen würde, auf dem sie steht.

Defoe bildet ein sehr gutes ‚schlechtes‘ Beispiel für Journalismus, da er sein Spiel mit dem Zwielficht der Wahrscheinlichkeit immer im Blick auf seine Auftraggeber und den Markt der Leser trieb, und im Zweifelsfall eine gute Erfindung über die faktische Wahrheit stellte. Heute fordert die britische *Press Complaints Commission*, zwischen Fakten, Mutmaßungen und Kommentar zu trennen, muss jedoch erkennen, dass dies in der Praxis häufig nicht eingehalten wird (Wilson 1996, 47-48). Defoe setzte bewusst zweifelhafte Praktiken ein, die heute noch zu durchaus üblichen – wenn auch offiziell verpönten – Methoden gehören, um Glaubwürdigkeit herzustellen: „The little deceits are to add credence (...) ‚Don’t let the facts get in the way of a good story‘“ (Wilson 1996, 156-57). In den elektronischen Medien sind die Täuschungen noch überzeugender, weil die Möglichkeiten technischer und digitaler Bearbeitung Manipulationen des Bild- und Filmmaterials erlauben, das von vielen Rezipienten als authentisch und glaubwürdig erlebt wird. Die Inszenierung von Wirklichkeit in Reality Television und in der politisch motivierten zeitgenössischen Kriegsberichterstattung lässt den Unterschied zwischen Fakten und Fiktionen verschwimmen.

Die besondere Schwierigkeit der Presse am Anfang des 18. Jahrhunderts, Credit zu etablieren, lenkt die Aufmerksamkeit gerade auf ihre Probleme angesichts der Notwendigkeiten:

1. ihre Produkte zu finanzieren und zu verkaufen,
2. die Aufmerksamkeit der Leser zu gewinnen und zu behalten,

3. Interessenskonflikte zwischen Eigentümern beziehungsweise Herausgebern und Parteien, über die berichtet wird, auszuhalten und
4. dennoch der eigenen Berufsethik der Wahrhaftigkeit und Wahrheit verpflichtet zu bleiben.

Escott liegt vollkommen falsch, wenn er enthusiastisch Defoes *Review* bereits als vierte Macht bezeichnet, die die Regierung wachsam überprüft und der die Massen mehr vertrauten als ihren Repräsentanten im Parlament (1911, 78). Gerade das Gegenteil ist richtig, denn die häufige Thematisierung des schlechten Rufes der Presse und der Glaubwürdigkeit ihrer Faktionen trug wahrscheinlich weniger zur Manipulation der Leser als zur Erziehung eines gesunden Misstrauens bei, weshalb die frühe Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit in doppelter Perspektive zu sehen ist, die bis heute nichts von ihrer Relevanz verloren hat: Der Leser, der an die Presse als Kritik der politischen Macht glaubt, hat nur die Hälfte verstanden, wenn er nicht zur Kritik an der Glaubwürdigkeit der Presse fähig ist.

## Literatur

- Backscheider, Paula R. (1981): Defoe's *Lady Credit*. In: *The Henry E. Huntington Library Quarterly* (44:2), 89-100.
- Backscheider, Paula R. (1985): Defoe and the Geography of the Mind. In: Armistead, J. M. (Hrsg.): *The First English Novelists: Essays in Understanding* (Tennessee Studies in Literature 29). Knoxville: University of Tennessee Press, 41-66.
- Backscheider, Paula R. (1989): *Daniel Defoe. His Life*. Baltimore: the Johns Hopkins University Press.
- Caruthers, Bruce G. (1996): *City of Capital. Politics and Markets in the English Financial Revolution*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Blöbaum, Bernd (2003). *Literatur und Journalismus. Zur Struktur und zum Verhältnis von zwei Systemen*. In: Blöbaum, Bernd/ Neuhaus, Stephan (Hrsg.): *Literatur und Journalismus. Theorien, Kontexte, Fallstudien*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Chandler, Eric V. (1996): The Public Sphere and Eighteenth-Century Anxieties about Cultural Production in England. In: Spinks, C.W./ Deely, John (Hrsg.): *Semiotics 1995. Proceedings of 20th Annual Meeting of Semiotic Society of America, 19-22 Oct. 1995*. New York: Peter Lang, 111-19.
- Colley, Linda (1992): *Britons. Forging the Nation 1707-1837*. New Haven/ London: Yale University Press.
- Davis, Lennard J. (1983): *Factual Fictions. The Origins of the English Novel*. New York & Guildford, Surrey: Columbia University Press.
- Defoe, Daniel (1702): *The Shortest Way With the Dissenters or Proposals for the Establishment of the Church*. In: *The Shortest Way With the Dissenters And Other Pamphlets by Daniel Defoe, 1927*. Nachdr. London, Beccles und Colchester: William Clowes & Sons, 1974, 113-134.



- Defoe, Daniel (1719): *The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe, of York, Mariner: Who lived Eight and Twenty Years all alone in an un-inhabited Island on the Coast of America, near the Mouth of the Great River of Oroonoke; Having been cast on Shore by Shipwreck, wherein all the Men perished but himself. With an Account how he was at last as strangely deliver'd by Pyrates. Written by Himself.* 3 Bde., Oxford: Shakespeare Head Press: 1927. Nachdr. London, Beccles u. Colchester: William Clowes & Sons, 1974.
- Defoe, Daniel (1720): Serious Reflexions during the Life and Surprising Adventures of Robinson Crusoe. In: Aitken, George A. (Hrsg.): *Romances and Narratives by Daniel Defoe in Sixteen Volumes, Bd. 3.*, London 1895. Nachdr. New York: AMS Press 1974.
- Defoe, Daniel (1938): *Defoe's Review.* Reproduced from the Original Editions, with an Introduction and Bibliographical Notes by Arthur Wellesley Secord, 22 Bde., New York: Columbia University Press.
- Defoe, Daniel (1955): *The Letters of Daniel Defoe.* George Harris Healey (Hrsg.). Oxford: Clarendon Press.
- Downie, J. A. (1979): *Robert Harley and the Press. Propaganda and Public Opinion in the Age of Swift and Defoe.* Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- Earle, Peter (1976): *The World of Defoe.* London: Weidenfeld and Nicolson.
- Ehrismann, Dieter (1991): *The Ambidextrous Defoe. A Study of His Journalism and Fiction.* Dissertation Universität Zürich. Private Publikation.
- Escott, T. H. S. (1911): *Masters of English Journalism. A Study of Personal Forces.* Nachdr. O. Ort. Folcroft Library Editions 1970.
- Foster, James O. (1992) *Robinson Crusoe and the Uses of the Imagination.* *Journal of English and Germanic Philology* (91:11), 79-202.
- Gernalzik, Nadja (2000): *Kredit und Kultur. Ökonomie- und Geldbegriff bei Jacques Derrida und in der amerikanischen Literaturtheorie der Postmoderne.* Heidelberg: Winter.
- Gildon, Charles (1719): *The Life and Strange Surprising Adventures of Mr. D.... De F..., of London, Hosier.* In: Dottin, Paul (Hrsg.): *Robinson Crusoe Examined and Criticized*, 1923. Nachdr. Folcroft: Folcroft Library Editions 1974.
- Habermas, Jürgen (1962): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, 10. Aufl., Darmstadt und Neuwied: Luchterhand, 1979.
- Hoppit, Julian (1990): *Attitudes to Credit in Britain, 1680-1790.* In: *The Historical Journal* (33.2), 305-322.
- James, Antony E. (1972): *Defoe's Narrative Artistry: Naming and Describing in Robinson Crusoe.* *Costerus Essays in English and American Language and Literature* (5), 51-73.
- Kalb, Gertrud (1983): *Travel Literature Reinterpreted: Robinson Crusoe und die religiöse Thematik der Reiseliteratur.* In: *Anglia* (101), 407-420.
- Locke, John (1690): *An Essay Concerning Human Understanding*, P. H. Nidditch (Hrsg.). Oxford: Oxford University Press, 1979.
- Meyer, Michael (2003): *Defoes 'Faktionen' und die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit.* In: Blöbaum, Bernd/ Neuhaus, Stefan (Hrsg.): *Literatur und Journalismus.* Opladen: Westdeutscher Verlag, 2003, 111-136.
- Novak, Maximilian E. (2001): *Daniel Defoe. Master of Fictions. His Life and Ideas*, Oxford: Oxford University Press.
- O'Brien, John F. (1996): *The Character of Credit: Defoe's 'Lady Credit', The Fortunate Mistress, and the Resources of Inconstancy in Early Eighteenth-Century Britain.* In: *English Literary History* (63), 603-631.

- Payne, William L. (1948): *Index to Defoe's Review*. New York: Columbia University Press.
- Schaffer, Simon (1989): *Defoe's Natural Philosophy and the Worlds of Credit*. In: Christie, John/ Shuttleworth, Sally (Hrsg.): *Nature Transfigured. Science and Literature, 1700-1900*. Manchester/ New York: Manchester University Press: 13-44.
- Schmidt, Johann N. (1991). *Von der Restauration zur Vorromantik*. In: Seeber, Hans Ulrich (Hrsg.): *Englische Literaturgeschichte*. Stuttgart: Metzler, 149-216.
- Suerbaum, Ulrich (2000): *Retreat from Narrative: Daniel Defoe's Serious Reflexions of Robinson Crusoe*. In: Reitz, Bernhard/ Voigts-Virchow, Eckart (Hrsg.): *Lineages of the Novel: Essays in Honour of Raimund Borgmeier*. Trier: WVT, 23-32.
- Sutherland, James (1987): *The Relation of Defoe's Fiction to His Nonfictional Writings*. In: Harold Bloom (Hrsg.): *Daniel Defoe. Modern Critical Views*. New York/ New Haven/ Philadelphia: Chelsea House Publ., 45-56.
- Turner, John (1994): *Powerful Information. Reporting national and local government*. In: Keeble, Richard (Hrsg.): *The Newspapers Handbook*. London/ New York: Routledge, 202-230.
- Vickers, Ilse (1996): *Defoe and New Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press.
- West, Richard (1997): *The Life and Strange Surprising Adventures of Daniel Defoe*. London: HarperCollins.
- Wilson, John (1996): *Understanding Journalism. A Guide to Issues*, London/ New York: Routledge.